



bieser Hinsicht! Ich bin fest überzeugt, Herr von Mollacet macht heut' oder morgen auch seinen Antrag."

"Tante, ich sprach nicht drei Worte mit ihm. Aber freilich, mich wundert nichts mehr," sagte leise das junge Mädchen und auf dem Gesichte lag eine tiefe Traurigkeit.

"Nun, so nimme doch nicht jeden Antrag tragisch! Sache darüber. Auf die eine oder andere Weise lernt man die Welt immer kennen. Ich habe dir oft gesagt, daß ich nicht einen einzigen Antrag erbitte, als ich jung und arm war; jetzt, wo ich ein nettes Kapitälchen gesammelt, jetzt findet man mich begreifenswerth genug. Peter Emmit und Komp. hat auch mal wieder einen ruhrenden Brief geschrieben."

Beide Damen lachten, die ältere in völlig ruhiger Heiterkeit, die jüngere traurig blühend, so komisch für Peter Emmits Erwähnung auch berührte.

"Tante Anise! Ich glaube dennoch, der alte Herr meint es ehrlich! Er hat ein so gutes, treues Aussehen."

"Alter Herr? Er ist vierundfünfzig! Zu alt wäre er für meine fünfundvierzig noch nicht."

"Nun, so erhöhe ihn doch! Ich würde dich zwar entsetzlich vermissen, Papa auch."

"Erhöhen? Mein Geld will er. Wenn ich ihm das schenkte, würde er nach mir weiter nicht fragen."

"O, Gott, Tante, sprich nicht so, du zerstörst mir den Glauben an die Menschen."

"Dab' ich denn unrecht? Weißt du es nicht, auch ohne mich, daß Geb' alles ist?"

Erna Calander senkte den Kopf. Auf einmal, nach einer ganzen Weile, fuhr sie aus ihrem Schweigen empor. "Nein! nein! nein!"

Tante Anise sah sie erstaunt an, sie hatte das Gespräch schon verlassen.

"Nein, Tante, es giebt doch gewiss irgendwo Liebe."

"Freilich! Aber nur der Laienfindet sie. Die andern nehmen, wissenschaftlich oder betrogen, Talmi; es glänzt und ist billig, und auf Haltbarkeit braucht man nicht zu sehen."

Erna Calander legte die Hand über die Augen. Sie war noch zu jung, um zu begreifen, daß diese Frau, welche ihr, so lange sie lebte, unjähliche Wohlthaten erwies, jetzt "aus Liebe" den Blüthenhaub rauh von ihrem sich immer erhellenden Herzen hinweggerieth. Sie kehrten dann nach einer schonen stillen Fahrt in die Stadt zurück. Die Visitenstunde war inzwischen gekommen. Tante Anise stieg vor dem Hause einer Verwandten aus. Erna fuhr zu der Generalin von Grumbach.

Diese und Emmy empfingen das junge Mädchen, welches auf seine Karte geschrieben hatte, daß es von Frau Ministerialdirektor Werner in Sachen des Bazar für die Ueberschwemmten komme.

Wenn ein Mann wie Erich von der Erscheinung Erna's nur den Eindruck der Schlichtheit und Anspruchslosigkeit hatte, so waren die beiden Damen sofort insunde, zu sehen, daß dies überaus einfache aber reizende Hütchen nur von Madame Mollard sein könne, und daß dieses Mantel trotz seiner Unähnlichkeit die allerneueste Schöpfung aus dem ersten Konfektionsgeschäft sei.

Besonders Emmy, welche in der Modenfrage lebte und wehte und stets aufs genaueste unterrichtet war über dieselbe, hatte auf den ersten Blick die vornehme Einfachheit dieses erstehenden jungen Mädchen bemerkt und dieselbe bewundert, trotz ihrer eigenen lebensschafflichen Vorliebe für Spitzen, Bänder und Schleifen.

"Erna Calander — wer ist das?" hatten die Damen sich gefragt, bevor sie eintrat.

Das unvollendete Haus.

Stizze aus dem Leben von Johanne Schörring. Autorsirte Uebersetzung aus dem Dänischen von V. Fehrb.

[Hauptstadt verlesen.]

Es war ein anhaltender und trüber Winter. Bei dem kalten Wetter wurden die Tage trotz ihrer Kürze den Frauen in den kleinen Fischergörtern in der Nähe von Helsingör recht lang.

Wenn die Männer auf dem Meere draußen waren, hatten die Frauen genug zu thun, um die Häuser und die Webe bis zu ihrer Rückkehr in Ordnung zu bringen, und, mochten sie mit wollen oder mit leeren Netzen zurückkehren, es gab immer genug zu thun, bevor die geräuhet und an den zahlreichen Fischhaken am Meeresstrand aufgehangen wurden.

Der Bang war nur gering gewesen, und daher ging die müß-

Und nun stand sie vor ihnen mit einer anmuthsvollen Erscheinung, mit aller Reue, welche die Sicherheit in der geschäftlichen Form zu geben vermog, und doch so schüchtern und mädchenhaft, daß die Generalin sofort dachte: Welch reizendes Mädchen! und in ihrer sanften Liebendwürdigkeit noch einen wärmeren Ton anschlag.

Erna berichtete, daß Vorkunft und entwürdigte ihr etwasen Nichtwissen mit der Pflichtigkeit der Begehung im Leben. — Jetzt fiel der Generalin auch ein, daß und wie sie den Namen Calander gehört. Es war der Herr, welcher gleich die große Summe gezeichnet hatte. Sie sprach weiter nicht darüber, denn Erna und Emmy beredeten eine die Einrückung und Ausstattung ihres kleinen Lebens.

Emmy war ganz Reue, sie hatte schon vollständig vergessen, daß sie ihr Vermögen verloren, überhaupt den Eindruck des gestrigen Tages überwinden, um mit der Elastizität ihres Naturells zurückzuschellen auf den frühesten, unbekümmerten Lebensgenuss, denn sie sich bisher hingeeben.

Die Generalin mußte leise schreien. Bei ihr und Theo vertiefte sich sündlich derummer über das Unglück.

Inzwischen meldete der Diener eine arme Frau, welche die Generalin als Vorstandsname irgend eines andern Vereins zu sich beschied. Sie verließ, sich entschuldigend, das Zimmer. Emmy blieb mit ihrem Besuch allein.

Erna fragte eben, daß sie völlig fremd in dem Kreise der jungen Damen sei.

Emmy tröstete — das mache sich schon — sie selbst fand, da sie sehr geistlich gelebt hatten, überall irgendwelche Beziehungen. "Sie sind also wohl keine Berlinern?" fragte sie.

"Nun, so eigentlich nicht. Wir leben zwar im Frühling einige Monate hier, im Winter Papas wegen meist in Italien, Egypten oder wo es ihn sonst hintrieb, und im Sommer — jetzt, in nächster Zeit, ziehen wir hinaus aufs Land. So hat das Nomadenleben sich verändert, irgendwo festen Fuß zu fassen. Ich habe nur eine einzige nähere Freundin, die Tochter eines Gutshausbes, Klara von Nochtig — aber die ist jetzt verreckt."

"Klara von Nochtig? Von den Kempfliner Nochtig? Die kenne ich! Und Sie sagen Gutshausbes?"

"So wohnen Sie dort? Ach, wie ist es schon an See. Ich war früher einmal einige Tage auf Frosyberg, aber das ist schon länger als acht Jahre her," rief Emmy entsetzt.

"Sonnstein liegt neben Kempflin!" sagte Erna.

Emmy machte große Augen.

"Sonnstein, die Perle des Sees? Dies wundervolle Besiktum? Ich denke, es gehört dem Grafen Rüdenschhaus?"

sagte sie ganz medänisch.

"Vor Jahren, ja, nachher hat es ein berliner Bankier gekauft, bei dessen Erbchaftstheilung mein Vater —"

"Dann muß auch Schloß Frosyberg in der Nähe liegen?"

"Gerade gegenüber; der See vereinigt sich dort und mündet in einer Viertelstunde hin."

"Kennen Sie meinen Vetter Frosyberg?"

"Sie sind verwandt? Ich hörte nie davon. Ja, ich kenne Herrn von Frosyberg wohl." — Jetzt war es Erna, welche große Augen machte.

"Verheirathen Sie mit einander?" fragte Emmy interessiert, ohne es scheinen zu wollen.

"Nur — ein wenig! Herr von Frosyberg hat keine Familie, so habe ich ihn nur gelegentlich bei den Nochtig's gesehen, — bei Papas Herren-Dinern oder bei den Jagden war ich nie zugegen."

(Fortf. folgt.)

Als sie ihr hochgeheutes Jahr zurückgelegt hatte, betrauerte sie ihren Vetter, Harald Nielsen. Er war ein lebenswürdiger Mann und ein tüchtiger Fischer, und da sie, als einzige Tochter ihrer Eltern, das kleine Häuschen derselben erbt, so er zu ihr. Ihre Ehe war glücklich, aber kurz.

Zwei Jahre nach ihrer Verheirathung schlummerte er still hinüber — keine Thrän' war immer schnell geweselt und wurde auf dem kleinen Friedhofe, der nur wenige Schritte von der Thüre entsenkt war, eingeseht.

Ihr Schwager war tief und aufrichtig und ihr etwasen Dolein lo traurig, daß sie sich ein paar Jahre später überreden ließ, den Stellmacher als Nummer zwei in das Häuschen einzuziehen zu lassen. Sie liebte ihn nicht, wenigstens nicht genug, daß der Schwager über den Verlust des ersten Gatten nicht an ihrem Herzen genagt hätte, sie grämte sich auch um Auskommen, wenn sie in die Zukunft blühte.

Das Leben verlief erträglich. Wenn sich aber Gelegenheit dazu bot, betraut sich der Mann, und so oft er sich in diesem Zustande befand, war kein Auskommen mit ihm.

Zu Anfang ihrer Ehe sprach sie, wenn er wieder mächtiger geworden war, mit ihm über die Eade und hielt ihm sein anstandsregendes Benehmen vor, später aber, als es sich öfter wiederholte, erwiderte sie und zog sich in sich selbst zurück. Ihr innerer Zustand und die Lebensendrücke von außen rieben einander auf, sie mußte nicht, von welcher Seite die Neigung am größten war.

Eines Abends sah sie allein, in Gedanken verstrickt da. Ihr Mann war im Nachhause für entgegengewandt, er nicht kommen würde, die er entweder hinausgeschickt wäre oder nach Hause begleitet wäre, wenn er nicht mehr allein gehen konnte.

Der Sturm rüttelte an dem alten Häuschen, und die Wellen des hohen Meeresstandes brautten und siedeten, als seien sie in Wallung gerathen und wollten das Meer überirriden. Es war ihr, als säße jemand an der Thüre; aber es mußte wohl der Sturm sein oder irgend ein Geist, der im Gewebe seine Ruhe fand und bei diesem Wetter sich erheitete.

Sie bekränzte sich und murmelte ein kurzes Gebet.

Am selben Moment aber flog die Thür auf.

Im ersten Augenblick gewahrte sie niemand. Der Geist ihres verstorbenen Mannes konnte es nicht sein. Er war in Frieden und mit dem Sargamente verleben gestorben.

So erobte sie sich denn in der Absicht, die Thür zu schließen; aber eines Beschlusses über entgegengewandt, ein Bündel im Arme. Hätte sie Todtenbesicht getrogen, sagte Marianne später, ein jeder hätte sie für eine Weiche halten müssen, so bläß war sie.

"Guten Abend! Wie verkommen du aussehest!" sagte Marianne, sobald sie die Eintretende erkannte.

Diese ließ sich auf eine Bank neben der Thüre sinken.

"Ich würde, daß du zuhause wärst, Marianne!" begann sie schlügend. "Geräume dich über mich! Ich bin es nicht, dann weiß ich in der meinen Welt niemand, zu dem ich gehen könnte! — Nimm ihn! um Gottes Barmherzigkeit willen — damit ich kein Unglück anrichte."

Die Fremde streckte ihr stehend das Bündel, daß sie im Arme trug, entgegen.

Jetzt erit gewahrte Marianne, daß es ein neugeborenes Kind war. Sie nahm es der Bankende ab und legte es auf ihr Bein, worauf sie die Umkleung zu ihnen begann.

Die andere folgte allen ihren Bewegungen, während Angst und quälende Umrufe aus dem großen klauen Augen sprach, unter denen dunkle Schatten lagerten, welche das leidende, eingefallene Gesicht noch blässer erscheinen ließen.

"Du weilt, was für einen Mann ich habe!" sagte endlich Marianne und blühte auf. "Wie würden nicht immer Drost haben, wenn ich's nicht selbst mit meinen Händen verdiente; er verlaßt das weilt!"

"Ich weiß es!" schlügte die andere; "aber erbarme dich in Jesu Namen über mich, und Gott wird es dir lohnen. Neben Bemügn meines Lobnes bringe ich dir, wenn ich nur so viel bekomme, daß ich meine Wöche damit decken kann!"

Obne sich einen Augenblick länger zu bemühen, at Marianne zu ihr hin und sagte ihr die Worte der Wauer im Gegehrich zu den Abschnungen der Fischer am Meeresstrand beschnet — die Fremde font ihr in die Arme und stammelte so viele Segenswünsche hervor, daß sie alle beide weinten.

Und dann folgte die Geschichte des Mädchens.

Marianne hatte nur ein paar mal mit ihr gesprochen, hatte aber immer das junge Mädchen gern gehabt, das im Lande drinnen — so wurde die Wöche der Wauer im Gegehrich zu den Abschnungen der Fischer am Meeresstrand beschnet — diente. Das Mädchen war aus Schweden, desgleichen ihr Verführer, mit dem sie verlobt gewesen war, che sie ihre gemeinsame Heimstätte verließen. Vor einigen Monaten hatte er ihr gesagt, er wolle nach Hause reisen, um seine Vögere in Ordnung zu bringen, damit sie betrauten könnte. Bald darauf erhielt sie

einen Brief von ihm, er sei nach Amerika gegangen, und do er nicht beachtliche, je wieder zurückzuehren, brauche er selbst sein Geld.

"Und er hat dir nichts für das Kind geschickt oder gegeben?" fragte Marianne.

"War nichts!" erwiderte sie schlügend. "Es war die alte, sich immer wiederholende Geschichte! Denn den Geseggeben und der Moral!"

Fast dreißig Jahre sind seit jenem Abend verlossen.

Kaum ein Jahr, nachdem sich oben Erwähntes austrug, lag die betragnte junge Mutter im Grabe. Sie hatte Drost gehalten und der Mitegenannte ihres Sohnes ihren hoch verdienten Lohn geschickt. Sie selbst arbeitete am Drost, jedoch sehr beschleudert wurde; sie erkrankte einer Lungenerkrankung, und eines Morgens, als die Mäuerin ihr einen warmen Trunk bringen wollte, weil sie so sehr blühte, war sie für immer entchlummert.

Aber Marianne hielt Wort.

Sie pflegte den kleinen Knaben mit der Sorgfalt einer Mutter, ohne die geringste Vergütung zu bekommen. Und so oft ihr Mann betrauten war, mußte sie den Kleinen vor ihm schüßen.

Wie eine rechte Mutter dachte sie immer erst an ihn.

Als er größer wurde, fuhr er mit den Fischern hinaus, um Nege auszuliegen, und nun wurde die See sein Ein und Alles.

Er wurde konfirmit, machte als Schiffsjunge lange Fahrten und fehrte groß, schön, gut und kräftig wieder zurück. Als er einige und awanzig Jahre alt war, verbrach er seiner Mutter der einzigen, die er gekannt, daß er jetzt abgeben bleiben und Fischerei zu thun wollte. Dann wurde er nicht vier andere Fischer; der Fährheber an einem Boot, war fleißig und hatte Glück, jedoch er nach wenig Jahren ein kleines neues Häuschen bauen konnte.

"Wir machen es so," sagte er zu seiner Mutter, "die Hälfte der Rütte brechen wir dies Jahr ab und bauen sie ihm wieder auf; die andere Hälfte muß zum nächsten Jahre warten, damit du ein um so hübscheres Heug bekommen kannst für alle die Webe, die du mit erheitete."

Und wela hübsches kleines Haus wurde gebaut; drei gemüthliche kleine Stuben und eine große heile Küche. Die Fenster der zwei Stuben liegen nach der See hinaus; nach dem Kartoffelgarten zu aber liegen die Küche und die kleine Schlafstube, wo die Mutter, wie er meinte, sich bei hümmlichem Wetter aufhalten sollte und nachts ungeheört schlafen küme.

Das war das halbe Haus.

Zum nächsten Jahre sollten die Verflast, Wochstücke, Schuppen, Gährens und Schweinestall gebaut werden.

Im nächsten Jahre!

Ehe es Frühling wurde — es dauerte so lange — war er auf der See, um die Nege einzuziehen, und als sie freuzend in den engen Hafen einliefen, ergriff er den Bootshaken — er legte immer so eifrig Drost mit an — um ihn am Dollenen festzuhalten; in seinen übergezogen Eifer aber erhielt er einen heftigen Stoß vor die Brust, jedoch er zurücktaumelte und ans Land getragen werden mußte.

Als er nach Hause kam, spie er Blut, und der Arzt wurde gerufen. Marianne pflegte ihn Tag und Nacht, so, selbst ihr Mann halb mit, er hatte ihn so lieb gewonnen.

Allein alle Hilfe war umsonst.

Als der Geist kam, das weite Haus von den Wänden fiel und die Hundsgel fortzogen, entlich auch seine Seele ins Land der Ewigkeit.

Seine Mutter konnte ihr Kind schmerzlicher bereuen, als sie ihn beweinte.

In sein Notizbuch, daß in der Tischlade neben seinem Bett lag, hatte er geschrieben:

"Alles, was ich besitze und mir verdient habe, gehört meiner geliebten Mutter, die mich von zarterster Kindheit an gepflegt hat, ich werde sie im Himmel wiedersehen!"

Wie zuvor hilft sie den Fischern bei den Netzen, sie hat Theil an dem Boote, wo alle Geräthe ihres Sohnes verbleiben. Die Erinnerung an ihn weilt sie niemals, was sie im höchsten Leben auch treiben mag — — doch aber der liebe Gott ihn, der so fleißig und so brav war, so früh zu sich nehmen wollte, das begrift sie nicht: — — und sie bricht in Thränen aus, wenn jemand mit ihr von diesem Sohne, welcher der einzige Sonnenchein ihres Lebens war, spricht.

Das neue kleine Häuschen vermielet sie einen Theil des Jahres an Sommerfischer aus der Dammstadt.

Aber es ist wohlthuhend zu sehen und zu hören, wie Leute in den heilseligen und dürftigsten Verhältnissen sich aus wahrer reiner Herzensgüte anwerben und in wohlthätig awarziger Weise Gutes thun.

Das Haus ist nur halb fertig gebaut, sie aber braucht auch nicht mehr für den übrigen Theil ihres Lebens!

